

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 20 (1938)
Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mission für die weitere Behandlung der Flücht-
lingsfragen.

Reaktion, Prüfung und schließlich Einweisung
einer Kommission. Wir begreifen, daß noch in
solcher Lage nicht möglich ist. Nur in
einer Lösung des weiteren Tuns können wir
im besten Falle, werden dort Menschen sein,
wird dort auch nur einer sein, der die seinerzeit
großen Ausmaßes schäuf durch die Kraft seiner
Persönlichkeit, die höchste Arbeitsenergie verband
mit echter Menschlichkeit?

Warum im Frauenklub von diesen Fra-
gen schreiben? „Die Welt schreibt nach
Frau“ schrieb kürzlich G. Handmann
an dieser Stelle. Die Welt schreibt nach
Frauen, der beweisende Nachweis ist die
Welt. Wir Frauen müssen dies wissen und
mit uns tragen. Wir wissen, die Einzelne kann wenig
tun. Was ist ein Wort des Mitgeföhls, was
man sich doch bei seiner Mächtigkeitscham muß
und nur im besten Falle Menschlichkeit, Mitleid
und kleine Begehrung geben kann? Wir wissen
auch, daß die Schweiz wenig tun kann. Sie ist
überbevölkert und hat gegen Arbeitslosigkeit zu
kämpfen. Wir können und müssen es ver-
suchen, daß unser kleines Land dauerndes Asyl
nur für Vereinzelte sein kann. Aber ist nicht
dieses Wissen um das Verlangen, dieses uns auf-
erlegte Umgehen des Gebotes der Nächstenliebe
uns auch ein Anruf?

Es ist schön und nötig, für die Idee des Fried-
dens einzustehen; es ist eine Frauenaufgabe für
jede Einzelne, im eigenen Familienkreis für
die Verwirklichung friedlichen Lebens durch
Beispiel und Einfluß zu wirken. Aber auch das
ist Friedensdienst, daß man das Problem der
Staatslosen als „sein Problem“ empfindet. Sie
sind nicht irgendwo weit weg, drüben in
den Bergen, sie leben an unseren Grenzen, vor unseren
Verlässen, sie durchschweben bei Märschen
unter Lebensgefahr den Jura und verbergen sich
in den Grenzgebieten am Jura. Und wenn ihnen
nicht geholfen wird, so werden viele von
denen, die nicht den Mut oder die Resignation
zum Selbstmord haben, notgedrungen zu
Flüchtlingen, zu Schädlingen. Die Wälder helfen sich
selbst, wenn sie ihnen helfen. Möchte die Kon-
gregation in Genuß den Grundstein zu einer wir-
klichen Hilfe legen: G. H.

Der Heimat dienen

II.

Im Weltkrieg „Der geistigen Landesverteidi-
gung“ sendte uns eine Hausangestellte die folgenden
Anmerkungen. „Ich bin zwar nicht geübt in solchen
Sachen zu schreiben, aber ich hoffe, meine Vor-
sätze können Ihnen nützen“, schrieb sie. Uns
freut, daß sie ihre Vorschläge nicht nur ausgedacht,
sondern auch niedergeschrieben hat.

Sie schreibt:

1. Wenn sich eine ausländische Familie in
der Schweiz einbürgert, sollten nicht nur die
männlichen Mitglieder derselben, wie es in der
Neuen Zürcher Zeitung steht, sich durch einen
Zeichensatz ausweisen, sondern auch mit Schweizer
Geschichte, Art und Geographie vertraut sein,
sondern auch die Frauen. Frau Dr. M. hat
schon geschrieben, daß manche deutsche Mütter
ihren Söhnen, auch wenn sie hier eingetraget
sind, die Liebe zu Deutschland einprägen. — Eine
Mutter, welche die Schweiz weder liebt,
noch richtig kennt — und den Dialekt auch nach
Jahren nicht sprechen kann, wird kaum ihre
Kinder in schweizerischem Sinne erziehen können.
Wenn aber der Satz wahr ist, — der sagt: „Im
Sinn muß beginnen, was leuchtet sich im La-
terland, — so muß auch die Vaterlandsliebe in
der Heimat gepflegt werden. — Ich denke
aber, daß jede ausländische Mutter, welche sich
Ernst mit dem Schweizerwerden, sich auch
die Mühe geben wird, über die Schweiz etwas zu
lernen — und vor allem auch lernen wird,
unseren Dialekt zu sprechen. — Die Frauen
brauchen zu weniger Theorie zu lernen und
können dafür mehr praktische Dienste lei-
sten. Sie soll auf alle Fälle ihr Schweizerium
auch selber verdienen — und nicht bloß durch
den Ehevertrag ererben — und es auf keinen
Fall um Geld kaufen, wie das bei den
Schweizerin oft der Fall ist. — Wer nicht über-
eignet und aus gutem Willen Schweizerin werden
will, sondern bloß, um sich Vorteile zu
verschaffen, sollte nicht zugelassen werden.

2. Können wir Frauen eine Sammlung
von Büchern und Zeitschriften machen zu-

händen der Schweizer in Deutschland und
für ihre Kinder, die geistig vom Heimatlande
ganz abgeschnitten sind.

3. Wer irgendwo vermag, möge sich überlegen,
ob er nicht ein Schweizerkind aus dem
Ausland in die Ferien zu sich nehmen könnte,
besonders, wenn es erholungsbedürftig ist, oder
der Schweizerische für Auslandsfremde sonstwie
beihilflich sein kann.

Interessiert Sie das?

Der schweiz. freiwillige Arbeitsdienst

In den 5 Jahren seines Bestehens, von
1933—1937, wurden 340 Arbeitslager
durchgeführt.

16,000 jugendliche Arbeitslose

haben dort 950,000 Arbeitstage ver-
lebt.

Die Gesamtkosten betrugen 5,4 Mil-
lionen Franken, von denen 75% die
Gesellschaftlichkeit deckte.

Germer haben in 56 Arbeitslagern
rund 3000 ältere Arbeitslose

190,000 Arbeitstage verlebt; die Gesamt-
kosten betrugen 870,000 Franken.

4. Unsere schweizerische Stickerlei leidet Not,
weil die Schweizerinnen — zu wenig Sticke-
reiarbeiten tragen. — Wir müssen, wenn wir
es können, auch hier an unsere Industrie denken,
umso mehr als man jetzt sehr schone Sachen
macht. — Überhaupt haben wir Frauen als
Einzelne den Einfluss in den Händen, wie in den
großen Geschäften der Einkäufer.

Bei unseren Einkäufen müssen wir darauf be-
achtet sein, Schweizerware vorzuziehen und nicht
einfach gebantenlos ausländische Produkte neh-
men, wo bei gleicher Preislage und Qualität
auch Schweizerprodukte existieren. Diese sind viel-
leicht mindestens ebenso gut wie die fremden,
haben aber weniger gute Merkmale. Die einzelne
Einkäuferin kann nicht sehr viel ausmachen, aber
hunderte Tausende sind eine Macht, mit welcher
die größte Importfirma rechnen muß.

5. Die Schweizer Hausfrauen sollten mehr
Schweizer Hausangestellte anstellen.
Wir stehen den Ausländerinnen in nichts nach
und können das selbst leisten.

Es sollten aber auch mehr Mädchen aus
ehemaligen Schweizerfamilien sich dem Hausdienst
widmen. Es ist ein schöner und ehrenvoller
Beruf. Ich habe ihn gerne aus.

6. Die Schweiz ist eine Demokratie, aber viele
Schweizerinnen sind sehr hochmütig und behan-
deln die einfacheren Leute von oben herab. Wir
sollten aber alle mehr zusammengehörig-
keitsgefühl haben und auch verstehen, uns
auch weniger scheiden nach Klassen und Kon-
fessionen. Wir haben alle einen Herzog und
ein Vaterland. Wer sehr ehrlich und bescheiden
ist, ein Ehrenmann. Man soll ihn danach behan-
deln. Die Leute, die Bildung haben, sollen mit
dem guten Beispiel vorangehen.

7. Wir dürfen nicht schimpfen über das liebe
Vaterland, auch wenn uns der Steuerzettel nicht
gefällt. Wir wollen es lieb haben von ganzem
Herzen — und auch in Gegenwart der Ausländer
dazu stehen. Wo wir können, verhalten wir
der Schweizlichkeit gegenüber den Männern wie
dem Frauen zu. Wir sollen ihnen und Gegenstände
zu überbrücken. — Wir wollen, daß es später ein-
mal heißt: Die Stauffacherinnen von 1938 ha-
ben ihr Vaterland nicht im Stiche gelassen.

M. R. St. Gallen.

Eine tapfere Frau

Manche Menschen werden bekannt und be-
rühmt um ihrer politischen oder kriegerischen
Taten, manche um ihrer geistigen Leistungen
willen oder um ihrer Kunstwerke. Selten wird
in das Licht der Öffentlichkeit gerückt, wenn
Menschen im Kleinen das Alltags ganz beson-
ders tapfer und tatkräftig sind, noch weniger,

wenn sie in aller Stille um einer Ueberzeu-
gung willen große Opfer bringen.

Sofie Frid-Jaenen

aus dem Val Traversa steht vor uns als eine
solch tapfere Gestalt. Sie war Landwirtstoch-
ter und hatte, dem Wunsch ihrer Eltern nach-
kommend, einen Bauern geheiratet, der seiner
Jugend, intelligenten und geistig regsamem Frau
keinerlei Anregung für Geist und Seele brachte.
Das Hauptvergnügen aus ihrer harten land-
wirtschaftlichen Arbeit bestand, wie auch das aller
Nachbarn, aus dem Ertrag der Abfintz-
Pflanze. Kein Wunder, daß Trunkucht
schwere Verberungen in der Bevölkerung an-
richtete. — In den 70er Jahren hat Herr
Arndt, ein Vorkämpfer des Abfintzge-
brauchs, auch in ihrem Dorf Gornau gegen
den moralischen Abfintz gekämpft. Daraufhin
war es der jungen Frau klar geworden, daß sie
die Grundlage ihrer materiellen Existenz ändern
musste, daß sie nicht länger vom Abfintzplan-
zen leben wollte.

„Den Abfintz sollten sie lassen? War der
Mann verrückt?“ — „Wer sollte einen Anfang
machen, wer?“ fragten die Begegnenen. Man
lebte doch vom Abfintz. Sie, Sofie Frid, wollte
den Anfang machen und ihre Pflanzung aus dem
Erdbreich reißen, und wenn sie hungern mußte.
Sie wollte nicht mehr mitschuldig sein am
unheilvollen Mütter und schwächeren Kin-
der. Im Inneren erhellte sich ihr Geist aus der
Küche in ihr Haus zurück.

In andere Morgen trat sie vor den Schwei-
ger, mit dem sie die Felder gemeinsam
bearbeitete. „Vater“, sagte sie, „ich werde keinen
Abfintz mehr bauen; es ist Sünde.“ Da lachte
der Alte laut und hässlich. „Du bist verrückt
im Hirn geworden!“ schrie er, „verrückt bist
du!“

„Vater“, bat sie, „ich will jede Arbeit tun,
die du von mir verlangst; aber die Abfintz-
pflanzung muß ich aus meinem Acker reißen!“
Der Alte war wütend; der Herr Frieder gestern
abend mußte seiner Schwiegertochter den Kopf
verdreht haben. Nie in seinem Leben würde er
diesen Unfuh gegeben; aus dem Erbe seiner
Väter hatte sie die fruchtbarsten Felder bekommen,
die sie näherten, und jetzt kam sie ihm mit solch
einem Begehren. Der Vater hatte sie groß-
ziehen und wollte sich selber die Einnahmequelle
verlöschen. Daraus würde nichts. — Der schlug
die Bauernfrau auf den Tisch, und Sofie Frid
mußte weitermachen wie früher, ein Jahr ums
andere.

Erst als die Augen des Alten und seiner Frau
sich gelöst hatten, bekam sie ein Recht über
ihren Besitz. Sie wartete keinen Tag mehr zu.
Sie ließ auf ihre Acker das Dorf hinaus und
sah vor den entleerten Bürgen der Nachbarn
ihre ganzen Pflanzungen aus dem Boden. Eine
ernste, heilige Einsamkeit lag auf dem Ge-
sicht der siebenundzwanzigjährigen Frau. Was sie
jetzt tat, war eine Tat des Glaubens.
Frau Frid begann dann junge Mädchen
zu unterrichten aufzunehmen und fand so ihre
weitere Lebensaufgabe als Leiterin eines ausbil-
denden Instituts, das später von ihrer Tochter
weitergeführt wurde.

* Das kleine, anpruchsvolle Büchlein „Eine tapfere
Frau“ von Elisabeth Dehler-Heimelinger, Ver-
lag Dietrich Neuf, Basel, erzählt das Schicksal
einer Frau. Ihn haben wir die obigen Zeilen ent-
nommen.



Die vielen Frauen in den Antworten auf den Anruf

Die vielen Frauen in den Antworten auf
den Anruf

„Prof. Handmann glaubt“, so heißt es in
einer anderen Zeitschrift, „daß die Frau ein ein-
zelnen Mannesleben ihr Aufgab, von Urangang
an gelöst habe. Ist dem wirklich so? Würde sich
dann die Frucht dieser richtigen Beziehung nicht
auch im öffentlichen Leben auswirken? Ist es
nicht, nämlich: bloßes Werkzeug zu sein und Dienst zu
tun.“
„Nicht gib acht!“ — kühler Dracon haßte zu sich
selber. Ich sah, wie auf einer Staffelei ein kleines,
metallenes, quadratisches Bild aufgestellt wurde.
Der zweite Mongole reichte dem Kaiser, das kleine
Bild, das seine Hand darauf zu ruhen schien. Der Kaiser
sah ganz in unserer Nähe. Er war, wie es anzu-
sehen das Werkstück in der einen Hand und in
der anderen, wobei er wie zu Beginn seines Aufstiegs
die Augen nach oben verdrehte und schwebelnd
schielte. Das Trompetengetöse dröhte jähling an,
plötzlich nur atomale Stille.
Dracon hatte die Hände, die er der Bodenberührung
gab, so fest ineinandergepresst, daß es fradte und die
Knöchel hoch hervorbrachten. Sein Atem ging laut, wie
aus ungehobelter Kehle.
In diesem Augenblicke schaute das erste Wesen mit
trockenem, hartem Kopfe dicht neben der linken
Schleife des Gehirns in das Goldblech, und ohne eines
Atemzugs Pause, folgte die andere fünf — kurz
aufblühend wie vier Ringen an einer Bretterwand.
Der Kopf des zweiten Mongolen war in enger
Umarmung von einem blickenden Ringen einer
goldenen, das zweite Wesen hatte das Gold in dem
ersten Winkel zwischen Finger und Hals getroffen.
Mit dem obersten Augenblick, der jetzt ein-
setzte, dem Draconen von den Handflächen und
hervorstechenden Fingern, die einen Ringen vor die Welt,
die einen Augenblick lang offen und im Inneren
begleitet waren. Ich sah Dracon mit weißen Lippen
aufsteigen, zum zweiten Male umschritten wir den
Goldkreis der Arme und fanden uns plötzlich in der
mondbahnen Nacht, in der der Wind leuchtete. Wir
sahen mechanisch unsere Schritte, ohne ein Wort zu
sprechen. Immer noch eilten die Wesen, jetzt vor der

daß oft ähnliche Gedanken geäußert werden. Zu
viel der Wiederholung sollte vermieden werden;
wir bemühen uns aber, unseren Lesern Kennt-
nis von recht viel verschiedenen Meinungen
zu geben. So heißt es z. B. in der Zeitschrift
einer überzeugten Gegnerin der Abfintz:
„Daß eine gute Beeinflussung mit Dauererfolg
auf das ganze Weltgeschehen nur aus göttlicher
Bewirkung maßgebend sein kann, steht außer allem
Zweifel.“

4000 verschiedene Religionen — die letzten
begriffen — werden zurzeit geäußert, und an
jede einzelne dieser Bekenntnisse haben sich Mil-
lionen von Menschen angehängt und ihr Heil
daraus erhofft. Was hat man nicht alles vom
Christentum mit seiner Erlösung erwartet? Das
Weltalter? —

In einem kürzlich gehaltenen Radiobortrag:
„Was ist Religion?“ (von G. O., aus Bern)
wurde die Frage aufgeworfen: „Ist es denkbar,
daß 4000 Religionen in eine einzige vereinfacht
sind?“ Die Antwort ließ nicht lange auf sich
warten: Es ist die Religion der „Allerwunden-
heit“. Von allen Seiten bemerken wir heute die-
sen Ruf, auch in den Werken von Albert Schweit-
zer hören wir ihn in den Worten „Gehört zum
dem Leben“, welche als die höchste ethische For-
derung an uns bezeichnet wird.

Entschieden die Lehre von Jesus Christus die
„Allerwundenheit“ nicht? Oder fehlt nicht viel
mehr ihrer Interpretation jene Mütterlichkeit,
jene Fräuleinlichkeit, von der sich Herr Prof. Dr.
Handmann in seinem Aufsatz „An die Frau“
soviel verpricht. Muß nicht die tiefste, aller-
heiligste Mütterlichkeit, sobald sie sich mit die-
sen Dingen befaßt, sich dagegen sträuben, daß
die Liebe und das Erbarmen nur für den Men-
schen Gültigkeit haben soll, daneben aber die
ganze übrige Kreatur von Fleisch und Blut mit
Schmerz und Glücksgefühl wie wir, leer aus-
gehen soll?

Daß nicht das Wort „Gehört zum dem Leben“
eine ungeschwehene Bedeutung auch in negati-
vem Sinne? Das Buch „Die unbekannten Brü-
der“ von Julie Schloffer und das Buch „1000
Merkmale gegen die Vegetation“ von Ludwig Siegel
geben erschreckende Auskünfte über dieses
Thema.

Tiefste, allerheiligste Mütterlichkeit wird keine
Masse finden, die auch das Werkzeuge von der
menschlichen Gewalt und Grausamkeit erlöst ist.
Wir hoffen umsonst auf Erlösung, wenn der
Mensch nicht selbst gewillt ist, diese auch denen
anzuflehen, die auf uns angewiesen sind.
Der Schuld steht sich auf Erden, auch unsere
Tiefstehenden macht ihre eigene Ausnahme.

Darum bringt eure Mütterlichkeit auch jenen
„Verlorenen“ entgegen, die ohne menschliches Er-
barmen jeder Scheußlichkeit preisgegeben sind.
Vorläufig ändert das am Weltgeschehen freilich
nicht viel, indirekt aber sichert es ein Kultur-
niveau, das den dauernden Sieg feiern kann.“

Gau G. L.

II.

Eine andere Leserin schreibt:
„Tag für Tag müssen wir Zeuge sein von
Unrecht und Grausamkeit, die schönsten Freuden
werden bitter, und die Arbeit erscheint sinnlos.
Wohl wirken wir in unseren Familien, ein Herz
von Frauen arbeitet in mancherlei Betrieben, wir
helfen, wo wir nur können, wir sorgen,
daß der Mensch Geist geübt werde und daß
schon gesunde und kranke Wesen Pflege und
Betreuung erhalten. Aber dieses alles muß sich
vereinen zu einer geistigen Kraft, die end-
lich den Kampf aufnimmt gegen Krieg und Un-
gerechtigkeit, gegen die Vergiftung der Macht.
Wir Frauen müssen uns befinden auf das
Weite und Mächtige in uns, auf die wahre
Mütterlichkeit, die härter ist als das
Schwere. Wir dürfen nicht sagen, es nüge doch
alles nichts, man müsse das Schicksal wahren
lassen. Wir kämpfen nicht um Macht und Ehre,
aber wir können doch nicht zu Grunde gehen
lassen, was wir selber geschaffen. Viele der besten
Männer werden uns helfen.“

Und so wie in einer Familie die Zusammen-
arbeit von Mann und Frau sinnvoll und je-
genügend ist, so sollte sie es auch in der Welt-
familie sein können. G. M.

tern stehen und mit weißen Porzellanstellern, die
sie auf Bambusstäben freistellen, einen ganz Ge-
wöhnlich auf schwachen Beistellern vorzubereiten.
Dracon sprach nichts. Er war von den Vorgängen
dort in Ehrfurcht genommen und vergaß nicht zu
auszuweichen. Als die Japaner mit dem Blumen-
spiel und Bänderbewegungen zu Ende waren, blickte
sie sich auf den Boden und, die Hände bereit auf
den Rücken verkrüppelt, daß die Füße rechts und
links vom Hals herabragten, machten sie sich zur
Kugel, die sich selber rollte.

„Merken Sie, daß die Kunststücke dieser
orientalischen Menschen niemals häßlich, das heißt,
in trauernder Weise unendlich sind! Auch die Gegen-
stände, deren sie sich dabei bedienen: Bastierfächer,
Handschlächter, weiße Teller, silberne Augen sind
einfach und schön. Wie habe ich gesehen, daß ein
orientalisches Wesen sich komplizierter Maschinen
bedient wie unsere Leute, die mit zerlegbaren
Fahrern, Reitergeräten aus Metallstangen
mit Rädern hantieren.“

„Bei ihnen ist das Kunststück noch Dienst — Got-
tesdienst, wenn man will. Bedenken Sie, daß die
höheren und sehr hohen Götzen, die nicht, das
heißt, sie sind in der Tempel sind, die haben einen
Gott, eine Art Dionysos, den sie als Menschentum
darstellen, wie es eben die Japaner gezeigt haben.
Es ist sehr fabelhaft, noch härter ist bei diesen Men-
schen, die selber, d. h. ihre Götter, die sie
den Götzen den sie Götzen den Götzen mitbringen
verrichten. Wenn es darauf ankommt.“

über den Rücken herabragte. Während ein zweiter
Mongole in dienender Haltung allerlei Waffen, Krume
Säbel und Dolche, ein mit graulichen Rägeln be-
decktes Brett und eine spiroförmige hölzerne Reiter-
bedeckung, Hand der Reiter unbefähigt abwartend,
ohne einen Blick ins Publikum. Im Augenblick hielt
er seine schmalen, finsternen Augen schamlos lang
geschloffen.

„Viel?“ wandte ich mich an meinen Begleiter
und bemerkte bei dieser Gelegenheit, daß Dracon
in sonderbarer Erregung stand. Er war aus seiner
gleichgültig behaglichen Stimmung herausgerissen und
streckte sich sogar etwas über den Kopf hinaus.
Jetzt wandte der Mongole seinen Kopf zu meinem
Gesicht und, und ich wiederholte meine Frage:
„Viel?“

„Der Dienst.“ antwortete Dracon, und nach-
dem, was vorher gesprochen worden, verstand ich ein-
germaßen, was er damit sagen wollte. Allerdings
nahm die Vorstellung jetzt meine ganze Aufmerk-
samkeit gefangen, und obgleich die Geschichte, die ich
noch am selben Abend erzählen sollte und die ich nach
langer Zeit an dieser Stelle erzählen möchte, nicht
von dem unheimlichen Menschen handelte, der seinen
aufgetreten war, so möchte ich doch vermelden, sein
Tun und Wesen deutlich zu machen. Denn es könnte
ebenfalls sein, daß seine Geschichte, und wenn über-
haupt ein Mensch, so glaube ich, vermöchte er allein
sein Führer zu sein in jener Rätselwelt, wo auch die
schönen Gestalten, die geistigen Krieger, die
tanzenden Teller auf den Bambusstäben und die
im Rauch fliegende Dionysos ihre Heimat haben.

Der Mongole war jetzt in die Mitte der Arena
getreten, und aus einem Winkel Berg, den sein
Weißes ihm hindurch, ein Winkel rufend, hockte
es sich nach allen Seiten sehend in den Mund.
Dann begann er den Atem aus aufschichtigem Brust-

Als er später zu seinem Wagen zurückkehrt, sah er an einem Balken der Zeltwand den Mongolen an seinem Jopf aufgeschnitten. Er war schon kalt.

— — —

Wir werden diese Geschichte nie begreifen, nicht ich — nicht Du. Denn es ist eine Seitengeschichte — eine Geschichte, die von den Heimlichkeiten zwischen Mensch und Gottheit handelt."

Flotzzeit, die Randnabigen Säuber etc. mit interessanten Ausstellungen, sowohl auf dem Gebiete der rationellen Ernährung, wie der Technik und Organisation hauswirtschaftlicher Arbeit zu Stadt und Land. Diese Hilfe sollte am nächsten Kongress nicht mehr entbehren.

Die Schweizerische Kommission Romande der Nationalität hat nun an viele in Frage kommenden sachverständigen Persönlichkeiten und Institutionen eine dringende Umfrage erlassen, deren Beantwortung, wie man hofft, so aussfällt, daß das Material zusammengefaßt werden kann und daß in dieser Zusammenfassung dann das Bild der schweizerischen Rationellität auf diesem Gebiete sich klar abhebt. Dann sollte es nicht schwer sein, an der internationalen Konferenz in dem Meigen der Berichte auch ein Zeugnis schweizerischen Schaffens einzufügen. Die Ergebnisse der Umfrage sind dem G. S. B. hat durch Verlesung des Fragebogens ihre Mitarbeit dokumentiert. Aus der Umfrage, sei folgende Zusammenfassung bekannt gegeben:

Thema, die für est. Behandlung in schweizerischen Kongress in Frage kommen:

- rationelle Hauswirtschaft in der städtischen Küche.
- rationelle Hauswirtschaft in der ländlichen Küche.
- rationelle Hauswirtschaft in der Wälder, bei ländlichen Verhältnissen.
- bei ländlichen Verhältnissen:
- Rationalisierungsmöglichkeiten im Kinderzimmer;
- Normalisierung hauswirtschaftlicher Geräte;
- Studien zur Vermeidung unnötigen Kraftverbrauchs;
- Anwendung der motorischen Kräfte im Haushalt;
- Haushaltsfrage;
- Lehrfrage: Möglichkeiten der Ermutigung: Prämissen, weitere Anregungen etc.
- Anstellungsbedingungen im Vergleich zu denjenigen der industriellen Arbeiter (Arbeitszeit, übrige Arbeitsverhältnisse, Krankenversicherung, Altersvorsorge und Altersversorgung);
- Wie können der Hausangehörigen die Vorteile der Arbeitsbeschäftigung, die andere Berufsstände genießen, auch zukommen?
- Die Freizeitbeschäftigung der Hausangehörigen;
- Die Freizeitbeschäftigung der Hausfrau;
- Wie sollen im Budget der Familie die wichtigsten Ausgaben von Zeit und Energie, gemessen hauswirtschaftlicher Arbeit, abgemessen werden (Die Wichtigkeit der in hauswirtschaftlicher Arbeit verbrauchten Zeit und Energie, und der Wert dieser Ausgaben im Familienbudget);
- Zeit und Energie angewandt in hauswirtschaftlicher Arbeit als wichtiger Faktor der nationalen Volkswirtschaft, u. a. m.

Vom Wirken unserer Vereine

100 Jahre Frauenverein Winterthur.

Ein freundliches Zusammenreffen wird es, daß im Winterthur dieses Jahr gleich zwei große Frauenverbände, die in erfolgreichem, sozialem

Wirken um Volkswohlfahrt sich verdient gemacht haben, Jubiläen feiern können: jener der Frauenbund kürzlich sein 50jähriges Bestehen und nun der Frauenverein sein hundertjähriges. Eine feste Zusammenkunft bereitete über 350 Personen, die sich eingefunden hatten, um dem ehrwürdigen, aber immer noch jugendlich frischen und tätigen Geburtstagskind Gratulationen und Glückwünsche darzubringen. Beherren, befreundete Vereine, Mitglieder und sogar die für den Frauenverein arbeitenden Gemeindevorstände hatten sich versammelt zum frohlichen Fest. — Aus der Reihe der gediegenen Programmmenüen sei raumeshalber nur das Bühnenfestspiel, verfaßt von Frau El. Studer b. Goumouss, erwähnt, das mit großer Begeisterung aufgenommen war, fixiert es doch in der Welt der wichtigen Epochen aus der Vereinsaktivität und zeichnet sich vor allem durch weises und trübes Wortspiel aus. — Aus der Geschichte des Vereins ist zusammenfassend folgendes zu erwähnen: Durch die politisch unruhigen Zeiten um das Jahr 1838 bedingt, ward auch das wirtschaftliche Leben erschwert. Um dem tiefen Elend ein wenig zu steuern, beschloßen einige Winterthurerinnen, vor allem Frau Reinhart-Studer und Frau Sulzberger-Drell einen Verein zu gründen mit dem Zweck, bedürftigen Frauen Arbeit zu schaffen. So wählte der neu gegründete Frauenverein für die Dauer eines Jahres eine Direktion von 7 Frauen, die sich in die verschiedenen Ämter und Geschäfte zu teilen hatten. Mit einem Anfangskapital von 250 Gulden begann die Tätigkeit, doch ergab eine Sammlung die schöne Summe von 600 Gulden. Bald entwickelte sich reges Leben in der Hergogstrasse, manches in Gemeinart gesponnene und gewobene Stück ging durch die Hände der wackeren Frauen, mancher Gulden wanderte in die Tasche einer armen bedürftigen Frau. Wenn aber Spinnen und Weben anfänglich die Hauptbeschäftigungen bildeten, so mußte mit dem Wandel der Wirtschaft auf Nähen und Stricken umgestellt werden. 1883 hielt auch die Wägen, welche ihren Einzug. Bald wurde das alte Lokal zu eng und so wählte man drei Mal bis man im Jahre 1919 im geräumigen hellen Lokal des „Kirchbaumes“ (Haus der Frauenzentrale Winterthur) einen den Zwecken entsprechenden Raum gefunden hatte. Der deutsch-französische Krieg mit seinen wirtschaftlichen Auswirkungen, vor allem aber der Weltkrieg stellte an Vorstand und Mitglieder unglaublich erscheinende Anforderungen. Mit andern Frauenverbänden zur „Frauenhilfe“ zusammengeschlossen, beschäftigten sich die Teilnehmerinnen und Organisationskomitee der Winterthurerinnen 10,000 Paar Socken, 3000 Handtücher, 4000 Paar Unterhosen, 11,000 Genden, das sind einige wenige Zahlen, die eine kleine Vorstellung geben können, welche Unmenge von Arbeit und Opferwillen in den vier harten Kriegsjahren in Winterthur im Rahmen des Vereins aufgebracht worden ist. —

Auch heute arbeiten Vorstand und Gemeindevorstände — trotz manchem hartem Problem. Und ihnen seien Warenhauspreise, Kräftenszeiten etc. zu, doch ist der Vorstand stets bemüht, durch einwandfreie Arbeit der Arbeiterinnen und durch solche Material keine Knappheit zu erhalten und damit seinem eigentlichen Zweck immer wieder gerecht zu werden.

Auch das „Schweizer Frauenblatt“ schließt sich der langen Reihe der Gratulanten an und wünscht für das zweite Jahrbuch erfolgreiches Gelingen und Gelingen, — zum Wohle des Ganzen!

Von Kursen und Tagungen

Internationales Komitee Sozialer Schulen Ferienkurs in Zürich (25.-30. Aug.) und Tagung in Genf (1. und 2. Sept.)

Arbeitsthema: Hilfe für körperlich und geistig Geheilte, mit besonderer Berücksichtigung der Kinder und Jugendlichen.

Aus dem Programm:

25. Aug., 10.15 Uhr: Eröffnung (Soz. Frauenschule Zürich, Schanzengraben 29). Tagesthema: Hilfe für körperlich und geistig Geheilte, mit besonderer Berücksichtigung der Kinder und Jugendlichen.

26. Aug., ab 9.15 Uhr: Hilfe für Blinde, Sehgeschwache, Taubstumme und Schwer-

hörige. Vorträge und Besichtigungen.

Abends Ausflug auf die Goldbühlstr.

27. Aug., ab 9.15 Uhr: Hilfe für Geistes- und Geistesgeschwache. Vorträge und Besichtigungen.

28. Aug.: Sonntagsausflug auf die Rigi.

29. und 30. Aug., ab 9.15 Uhr: Hilfe für Schwerhörige und Gehörlose. Vorträge und Besichtigungen.

Für nähere Auskunft, ausführliche Programme über die Kurse und Ferien Tagungen, sowie für Anmeldungen: Kursbureau, Soz. Frauenschule, Zürich, Schanzengraben 29, Telefon 38.431. Nur Eingeladene haben Zutritt, auch zum Besuch einzelner Kurse und Hospize wird Anmeldung erwartet.

Versammlungs-Anzeiger

St. Gallen: Damen-Automobilklub, 12. Juli, kleine Abend-Ausfahrt nach Rorschach und Vorbesprechung der Geschicklichkeitssfahrt.

Rebation.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Bärli 5, Vimmattstr. 25, Telefon 32.305.

Reaktion: Frau Schop-Düder, Zürich, Freudenbergrasse 142, Telefon 22.808.

Wochenbericht: Helene David, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgeschickt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

THUN
Telephon 24.04

Blaukreuzhof
Alkoholfreies Restaurant P. 6106 T

Billige Essen und nette Zimmer mit mäßigen Preisen

Phosfarine Pestalozzi

BESTE Kindernahrung, gibt starke Knochen, gesunde Zähne! Stärkendes Frühstück, leicht verdaulich für Rekonvaleszenten, Blutmangel, schwerverdauliche Personen. Die 500 Gr.-Büchse Fr. 2.25. 1.737 3 P. **Kauft Pestalozzi!**

Heim am Zürichsee

Dans oder Herr, auch pflegebedürftig, findet in Heim am Zürichsee eine freundliche Aufnahme für einen oder mehrere Personen. Auf Wunsch Privatpflege.

Anfragen an Fr. F. Bollhard, Rosenheim, Herrliberg.

MONTANA
Ferien und Kur

im heiligen „Chalet de la Forêt“ Tel. 8, Fließendes Wasser. Auf Wunsch Diät. Fr. L. Meyer.

Jongny sur Vevey 3039

Ecole nouvelle ménagère

Hauswirtschaft, Sprachen, Statistisches Sprachexamen, Ferienkurse, Sport. Dir.: Mme Anderfueren.

Salat
mit dem feinen, milden

Obstessig

In Leihfässern zu 35 Rp. per Liter franko

Monseigneur Zweifel König

Telephon 67.021

Verkaufsmagazine

in:

Zürich	Madretsch
Winterthur	Ollten
Wädenswil	Solothurn
Horgen	Thun
Oerlikon	Burgdorf
Mellen	Langenthal
Altstätten	Neuenburg
Biel	La Chaux-de-Fonds
Biel	Luzern

MIGROS

Republik der Käufer

Ja, das ist unser wirtschaftspolitisches Ideal: Dirigierung der Wirtschaft von unten herauf durch den Käufer, wie die Politik von unten herauf durch den Wähler dirigiert wird!

Die Wahrheit ist im Marsch, auch die Konsumgenossenschaften schließen sich dieser Auffassung an.

Das Stimmrecht des Käufers besteht nicht in Form eines Stimmzettels, sondern alle Tage gehen die Frauen stimmen mit ihrem Portemonnaie, und wenn sie ihre Stimme geben, der hat eben recht und der kommt vorwärts.

Bekanntlich schenkt die Frau heute nicht nur auf den Preis, sondern ebenso sehr auf Qualität, Frische und Bekömmlichkeit. In den letzten Jahren aber wird immer deutlicher noch mehr verlangt vom direkten Lieferanten der Frau: Derjenige, der sich ausweisen kann, daß er gegenüber der Gesamtwirtschaft — Arbeitnehmer, Lieferanten, Produzenten, insbesondere landwirtschaftliche — richtig handelt, gewinnt an „Stimmkraft“. Es fängt an zu rentieren, richtig und sozial zu handeln, der Käufer fängt an, seine Lieferanten zu erziehen: mit der Rute (das heißt Meidung seines Angebots) und mit den Zuckerschüssen (das heißt dem Vorzug, den er ihm gibt).

wo sie Tag für Tag ihren Stimmzettel abzugeben hat!

Rahm

Endlich, nach wohl 50jährigem Kampfe, hat sich in Milchverbandskreisen die Ansicht offiziell durchgesetzt, daß der Rahm-Verbrauch durch Preisverbilligung, namentlich durch eine vernünftige Handelsspanne, gewaltig gefördert werden könnte.

Rahm ist das edelste Milchfettprodukt; Frischbutter und erst recht eingedickte Butter stellen durch die Weiterverarbeitung schon geringere Geschmacks- und Gebrauchswerte dar. Rahm ist zum Kochen, Backen und Braten häufig geschmacklich und wirtschaftlich der Frischbutter und dem Butterfett vorzuziehen. Er gehört unbedingt in vermehrtem Maße in die Küche. Es sei auch besonders noch auf den sauren Rahm hingewiesen, der ganz besondere Koch-Brat- und Backeigenschaften haben soll.

Auf dem Tisch ist Rahm vergleichbar dem Reiskorn — ein unschätzbarer Qualitätsverbesserer. Fast jedes warme Getränk kann mit Rahmsatz veredelt werden. Aber auch für viele Früchte und warm und kalt servierte Kompotte gibt es keinen wertvolleren Zusatz als Rahm.

Bei alledem ist der Rahm-Konsum immer noch verschwindend im Vergleich mit dem Butter-Konsum. Das ist ein Beweis dafür, wie

rationen-geboten und (höfliche Entschuldigung) wenig initiativ viele Hausfrauen noch sind.

Welch wertvolle Waffe ist Rahm in der Be- hauptung und Erweiterung sozusagen der

fräulichen Hausmacht

im engeren und weiteren Familienkreis! Wir dürfen ja nicht so sehr schwärmen, wenn wir den Rahm nicht so sehr verbilligt hätten, obwohl er heute noch nicht übertrieben billig ist.

Wir dürfen vielleicht etwas aus der Schule schwätzen: Wir bringen nächsten eine Diät-Butter mit etwa 30 Prozent Butterfettgehalt heraus, bei außergewöhnlichem Nähr- und Geschmackswert. Selbstverständlich ein 100prozentiges, wertvollstes Milchprodukt.

Wir forschen weiter!

Die glückliche Geburt unseres Jüngsten, ein gesunder Knabe

Nach langen Versuchen, unter Zuhilfenahme der modernsten Technik (Fruchtsaft - Konzentration durch Kälte), ist es gelungen, den

Kea-Joghurt
(Glyco-Pepto-Joghurt mit natürlichem Fruchtgeschmack)

herauszubringen:

Ein richtiges „Häufel“ Himbeeren

ist im Joghurtglas in Form des konzentrierten, wohlverstandenen unvergorenen und nicht erhitzten Himbeersaftes.

Weshalb ist diese Erfindung epochemachend? Ganz einfach: Viele Leute, namentlich auch Kinder, ertragen den milchigen Geschmack des Joghurts nicht, sie können ihn deshalb nicht nehmen. Jetzt ist es aber gelungen, den

unbeschreiblich feinen Geschmack der natürlichen Himbeere

ins Glas zu bannen und damit im Geschmack ein köstliches Zwischenglied zwischen einer Himbeer-Glace und einem Joghurt zu schaffen.

200.000 Glas Joghurt allein im Juni

verkauften wir im Rayon Zürich.

Das ist aber zu wenig!

Jede Familie sollte diese gesündeste, erfrischendste und köstlichste Nahrung insbesondere im Sommer genießen.

Gute Gesundheit geht halt doch über alles, und ein natürliches Jahrtausend altes Mittel, wie z. B. unser Joghurt, der den Streptokokkus Lacticus und den Bulgarius in Reinkultur enthält, ist eines der bewährtesten um

100 Jahre alt zu werden.

Die Zauberformel, die zu den 200.000 Gläsern monatlich geführt hat, lautete

15 Rappen statt einst 45

und dafür eine bessere Qualität, d. h. Konsistenz.

Wer hilft uns, Zürich mit 400.000 Gläsern Joghurt im Monat zu beglücken?

Wir forschen weiter!

Ja, da hat ein höchster Magistrat in Bern vor kurzer Zeit den wortwörtlichen Ausspruch getan: „Bei diesen Leuten müsse man durch alljährlichen Aderlaß durch Blutabzapfung der Vollständigkeit steuern.“ Er war ehrlich, er sprach nicht vom Fett abschneiden, sondern offen vom Blut — d. h. Kraft — abzapseln! — nämlich so etwa 45 Millionen Steuerabgabe in 16 Jahren für die Migros mit ihrer 1 Million Kapital. Jawohl, wir wollen unser Geld soweit es überhaupt reicht, zu allgemeinen Zwecken verwenden, aber es nicht dem Bund zum Verdunnen geben. Nein, nein, ihr Herren von Bern — es wird nicht gelingen, uns zu verhindern, Weg zu weisen, dem Volk die Augen aufzumachen und die Politik zum Vorwärtsmachen zu zwingen und das Kapital, etwas zu leisten!

KEA-Joghurt 250 g-Glas **25** Rp.

(Glyco-Pepto-Joghurt mit natürlichem Fruchtgeschmack — Himbeersaft im KEA-Kälteverfahren — gewonnen) Depot 25 Rp. extra.

Joghurt — aber nur den unter ständiger wissenschaftlicher Kontrolle hergestellten „Glyco-Pepto“-Joghurt.

nature (Depot 10 Rp. extra) 200 g-Glas **15** Rp.

mit Aroma (Vanille, Citron, Himbeer, Orange, Erdbeer, Johannisbeere) (Depot 25 Rp. extra) 250 g-Glas **25** Rp.

Orangensaft, — Tafelgetränk

Reiner, erstklassiger Orangen-Preßsaft, gezuckert, mit Zitronen und schwach kohlenstoffhaltigem Wasser vermischt.

Keine künstlichen Aroma-Zusätze! **35,7** Rp. pro Liter (große Flasche 25 Rp., Depot 25 Rp. extra)

Traubensaft unvergoren, weiß und rot mit Kronkorkverschluss, **große Fl. 75** Rp! (Depot 25 Rp. extra)

Süßmost, reiner Apfelsaft, große Flasche, mit Kronkorkverschluss **30** Rp. (Depot 25 Rp. extra)

„KEA“ (Kalt eingedickter Apfelsaft)

Das hochwertige, natürliche Qualitäts- **Apfelkonzentrat** 98 Rp. (510 g-Flasche Fr. 1.—, Depot 50 Rp.)

5—6 mal mit Wasser oder Syphon verdünnt ergibt 3 Liter Süßmost von nur 34 Rappen per Liter! „Kea“ ist auch im Anbruch lange haltbar

„Rami“ — Tafelgetränk, milchsäurehaltig Limonade mit Orangenaroma (Depot 25 Rp. extra) **große Flasche 20** Rp.

Salzbretzeli ff. per 100 g **45** Rp. (Beutel à 30 Bretzeli 110 g 50 Rp.)

Bestellungen für Ferien-Sendungen

werden an allen Verkaufswagen und in den Verkaufsmagazinen entgegengenommen und prompt ausgeführt!

Es lebe die freie Republik der Käufer — es lebe die Aufklärung und es lebe die Hausfrau, die weiß,